

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Band:** 27 (1894)  
**Heft:** 1

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

---

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

— Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.), die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. (15 Pfennige). — Bestellungen:

Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

---

**Inhalt.** H. R. Rüegg. — Klagen, nicht Wünsche. I. — Ruhegehälter der Lehrer und Versorgung der Witwen und Waisen. — Langnau. — Technikum Burgdorf. — Verdingkinder und Schule. — Speisung armer Schulkinder. — Turnen. — Toffen. — Herzogenbuchsee.

---

## Zur Notiz.

Die erste Nummer des „Berner Schulblattes“ pro 1894 wird an eine grössere Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen, bisherigen Nichtabonnenten, verschickt mit der freundlichen Einladung, dasselbe abonnieren zu wollen.

Alle bisherigen Abonnenten werden die Nummern des neuen Jahrganges wie bisher weiter erhalten. Die Annahme der Nummer 1 wird als stillschweigende Fortsetzung des Abonnementes betrachtet.

---

## H. R. Rüegg,

geb. 12. Februar 1824 zu Turbenthal,

gest. 29. Oktober 1893, als ordentlicher Professor der Pädagogik an der Hochschule zu Bern.

Der Tod hat im letzten Jahre unter dem bernischen Lehrerstande reiche Ernte gehalten. Fast jede Nummer des Schulblattes gab uns traurige Kunde vom Ableben eines oder mehrerer wackerer, treuer Kämpfer für die Sache der Volkserziehung. Sie alle verdienen, dass wir ihnen einen immergrünen Totenkranz aus Freundschaft und Dankbarkeit auf das Grab niederlegen; denn jeder hat pflichtgetreu nach Massgabe seiner Stellung seines Amtes als Erzieher der Jugend gewartet.

Wenn das Berner Schulblatt heute unter diesen Verstorbenen den Einen besonders ehrt und dessen wohlgelungenes Portrait gleichsam als Motto an die Spitze des neuen Jahrgangs setzt, so ist auch dies nur eine einfache Pflicht der Dankbarkeit. Denn wenn ein Mann es verdient hat, dass die bernische Lehrerschaft ihn in bleibendem und treuem Andenken bewahre, so ist es der Verstorbene



*Herr H. R. Rüegg*, während 20 Jahren *Direktor des bernischen Lehrerseminars* in Münchenbuchsee, während 23 Jahren *Professor der Pädagogik* an der Hochschule in Bern, der tonangebende Führer des gesamten bernischen Schulwesens seit der sechziger Jahre.

Ein *gedrängtes Lebensbild*, in welchem auch die unschätzbaren Verdienste dieses Mannes ins richtige Licht gestellt worden sind, enthielt die Nr. 45. des letzten Jahrganges, und es ist schwer, jenes Bild auch nur zu vervollständigen; denn es ist von einem Schüler entworfen, der am Herzen seines Meisters lag.

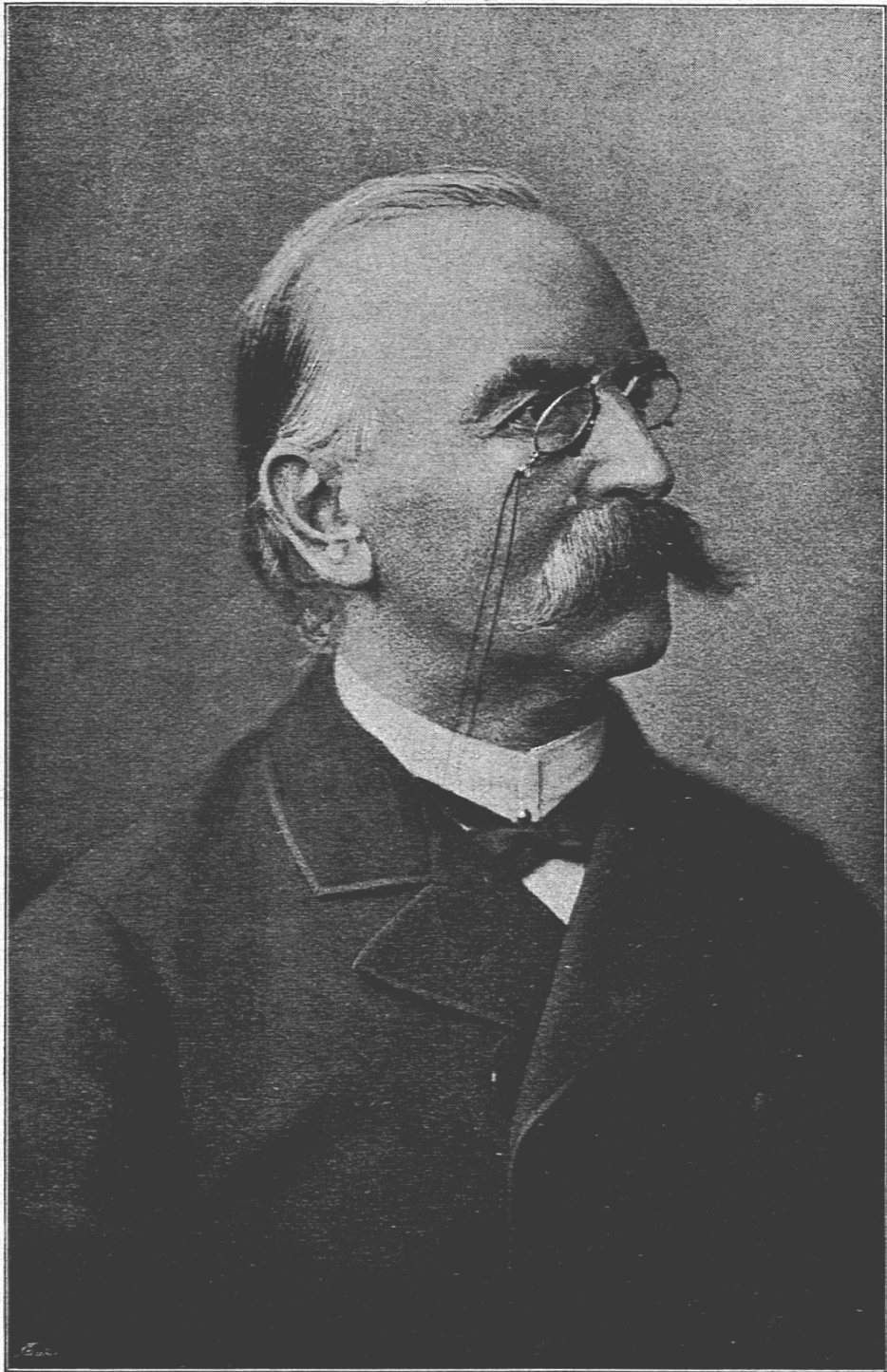
Eine Biographie, die auch nur annähernd das thatenreiche Leben dieses hochverdienten Mannes skizzieren wollte, passt nicht in den Rahmen unseres Blattes, so bleibt uns denn nichts übrig, als der Widmung dieses Bildes einige Gedanken anzuschliessen über die Stellung, welche der verstorbene Meister und Lehrer auf dem Gebiete der Pädagogik eingenommen hat, so sein Wesen und seine Thätigkeit aufzufassen im Lichte der geschichtlichen Entwicklung des Erziehungswesens.

*Pestalozzi — Scherr — Rüegg.*

An diese drei Namen knüpft sich die Entwicklung des schweizerischen Schulwesens in diesem Jahrhundert. In diesem Sinne hat sich schon Herr Prof. Stein in seiner schönen Rede am Grabe des Herrn Prof. Rüegg ausgesprochen. Die Mitlebenden der Gegenwart gewöhnen sich zwar nicht gern, einen der ihrigen, so lange nicht Moos auf seinem Grabsteine gewachsen, an die Seite einer geschichtlichen Grösse zu setzen; dieses Werk der geschichtlichen Krönung grosser Männer besorgt die stetige Entwicklung und die sichtigende Kritik, die Befestigung der von ihnen aufgegangenen neuen Ideen, und nicht zum Mindesten das Bedürfnis der Personifikation ganzer Kulturabschnitte. Aber warum sollten wir Lehrer, die wir uns rühmen, vorurteilsfrei zu sein, uns sträuben, an dem noch frischen Grabe voll und ganz anzuerkennen, dass Rüegg unzweifelhaft diese Ehrenstelle einnimmt! Die Begründung soll nicht ausbleiben.

Es ist ja nicht schwer, zu zeigen, dass sich die Entwicklung des schweizerischen Schulwesens in diesem Jahrhundert an diese drei Männer knüpft, dass jeder, ein Kind seiner Zeit, die Erziehungsaufgabe dem Kulturfortschritt anzupassen sucht, dass jeder folgende auf den Schultern des Vorhergehenden steht und ausbaut, erweitert, vertieft, was er als Erbteil von ihnen empfangen hat.

*H. Pestalozzi* hat die Proklamation der Menschenrechte gehört; ihm gilt es, den Menschen von innen frei zu machen; instinktiv, möchten wir sagen, entdeckte er die wahre Natur des Kindes; er proklamiert die harmonische Erziehung; der Unterrichtsstoff ist ihm Nebensache, die reale Welt, die Wissenschaft haben nichts mit der Erziehung zu schaffen. Die Gymnastik aller Kräfte des Geistes und des Gemütes ist ihm alles. Die



Prof. und Alt-Sem.-Direktor H. R. Rüegg in Bern.  
1824—1893.



Aufgabe, die Kinder erwerbsfähig zu machen, tritt gänzlich in den Hintergrund.

*Thomas Scherr* fusst auf den Trümmern der Restauration; die neue Zeit verlangt einsichtige, tüchtige, erwerbsfähige Bürger. Aus den Seminarien sollen die Pioniere des freien Bürgertums hervorgehen. Darum wird Pestalozzi's Formalmethode auf die unterste Schulstufe eingeschränkt, und für 9- bis 12-jährige Kinder die „Realschule“ (in Bern Mittelschule genannt) organisiert, wo auch richtig die „Realien“ Hauptzweck sind. Leider fehlte Th. Scherr die gesetzgeberische Macht, auf die Realschule die Idealschule zu bauen.

*H. R. Rüegg* hat in St. Gallen und Bern neu aufgerichtete, durch die Reaktion hindurch gegangene und darum auch politisch gut geschulte Kantonsregierungen angetroffen. Die neue Zeit, der Fortschritt der Technik, der Industrie, die Herrschaft der Dampfmaschine fordern gebieterisch nicht nur harmonisch entwickelte und politisch selbständige, sondern auch mit realem Wissen und Können wohl ausgerüstete Menschen.

Darum sucht auch Rüegg die Gegensätze zwischen Pestalozzi und Scherr zu vereinigen. Er will dem Kinde, dem Volksschüler alle Gebiete des realen Wissens und Könnens zugänglich machen; aber der Stoff muss nach Auswahl und Methode in pestalozzischem Sinn und Geist zubereitet und verarbeitet werden.

Pestalozzi findet seine Methode gleichsam durch Inspiration, als eine Eingebung seines Genius, der ihm die Fähigkeit gegeben, das Kinderherz und -Gemüt abzulauschen und sich seinem Pulsschlage anzupassen. Von Pestalozzi's Schülern sind daher auch nur wenige ihrem Meister nachgewandelt, nur die, denen ein gleich guter Genius zur Seite gestanden.

Zu Scherr's Zeiten, z. T. schon vorher, beginnt das Zeitalter des Vormachens, des Praktizierens und Methodisierens nach geschulten Meistern, das Eindrillen in den „Musterschulen“ (*Ecole normale*).

Rüegg hat, trotzdem oder gerade weil er ein guter Musterlehrer war, das Unzulängliche dieser Drillmethodik bald eingesehen. Er arbeitete weiter in Grunholzers Geist. Jedem Lehrer nicht den Marschallsstab, wohl aber den richtigen Schulmeisterstab in seinen Tornister! d. h. Rüegg will jeden *Lehrer auf dem Wege wissenschaftlicher Bildung zum vollbewussten Erzieher heranbilden*.

Diesen Gedanken hat er klar ausgesprochen in seiner Austrittsrede 1860 im Musiksaal zu Münchenbuchsee, aber noch viel klarer verfolgt als Seminardirektor, Lehrer und als Ratgeber in Schulfragen gegenüber den bernischen Erziehungsbehörden. Seine rastlose, hingebende Thätigkeit musste daher notwendig auf zwei Dinge gerichtet sein: auf die innere und äussere Befreiung der Volksschule, mit andern Worten: auf die Vertiefung der

Lehrerbildung und auf die ökonomische Besserstellung der Lehrer. (Damals war die durchgängige Besoldung der bernischen Primarlehrer Fr. 500.)

Die Lehrer innerlich frei machen und sie zu selbständigen Erziehern heranzubilden, das war nun die Aufgabe des Seminars. Zunächst wusste Rüegg als Lehrer der Psychologie und Pädagogik diesem Ziel in ausgezeichneter Weise zu dienen. Die Pädagogik ist nicht mehr ein praktisches Nachschlagewerk von Rezepten oder gar ein lexikonähnlicher Wissensstoff, sondern sie ist in seiner Hand und in seinem Unterricht eine Wissenschaft, die, von einem Prinzip ausgehend, in streng logischer Weise aus diesem obersten Prinzip das ganze grosse Gebiet der theoretischen und praktischen Pädagogik ableitet. Nichts ist zufälliges, unklares, unerfassbares, jedes Neue folgt mit der Notwendigkeit des logischen Schlusses aus dem Vorhergehenden. Rüegg hat nicht umsonst Mathematik und Logik studiert. Jetzt noch nennt man ihn in St. Gallen in Gelehrtenkreisen „den Mann der sauberen Begriffe“. Durch diese Behandlungsweise der Pädagogik, zu deren Begründung er immer auf die Psychologie zurückgriff, erreichte Rüegg zweierlei. Einmal zwang er seine Schüler zum logischen Denken, zur Konsequenz der Gedanken, zu klaren durchsichtigen Begriffen und in der Folge zu festen Grundsätzen. Dadurch hat er allen seinen Schülern, die sich nur einigermaßen Mühe gaben, diese Denkschule für sich selbst zu benutzen, unschätzbare Dienste geleistet. Denn wie viele verdanken dieser Geistesgymnastik die Möglichkeit, sich in neue Aufgaben, in neuen Gebieten des Wissens mit Leichtigkeit zurecht zu finden.

Aber auch in der Sache selbst gewannen seine Zöglinge auf diesem Wege den richtigen Kompass für ihren spätern Beruf als Lehrer und Erzieher. Wenn auch mit der Zeit vieles aus der theoretischen Pädagogik verschwitzt, von andern leichtfertig über Bord geworfen wurde, Eines blieb fest: Die Befähigung zur selbständigen Behandlung des Unterrichtsstoffes, die pädagogische Durchbildung, die zwar nicht immer vor Missgriffen und Irrwegen schützte, aber jeden strebsamen Lehrer wieder zur Selbstkontrolle zwingt, auf den richtigen Weg zurückleiten muss. Es ist sicher ein unbestreitbares Verdienst Rüegg's, dass er jedem seiner Zöglinge einen pädagogischen Kompass mit auf den Weg gab.

Allein mit dieser mehr formalen Seite der Lehrerbildung ist es nicht gethan. Neben die Methode tritt der Stoff des Unterrichts. Dieser muss dem realen Leben, der Wissenschaft und Kunst, kurz dem Geistesleben der Menschen aller Zeiten entnommen werden. Der Lehrer muss aber nicht bloss ein Meister der Methodik, sondern auch ein Meister des Wissens, gewissermassen ein Gelehrter sein. Je vollkommener er den Unterrichtsstoff beherrscht, je mehr er sich der Pflege der Wissenschaft hingibt, desto sicherer wird er das Ziel der Erziehung erreichen. Rüegg war darüber vollkommen im klaren. Er wusste genau, dass aus einem unwissenden oder



auch nur halb gebildeten Menschen nie ein tüchtiger Lehrer werden kann. Daher gieng sein Streben dahin, das Seminar zu einer wissenschaftlichen Musteranstalt zu erheben. Rüegg hatte das Glück, in seinen Kollegen tüchtige und gewissenhafte Mitarbeiter zu finden, die nach der Richtung der wissenschaftlichen Ausbildung der Seminaristen Vorzügliches leisteten; wir erinnern nur an die Herren Langhans, König, Weber, Hutter, Wyss, Obrecht u. a. m.

Das Mögliche wurde geleistet; das Unmögliche war auch Hrn. Rüegg und seinen getreuen Mitarbeitern nicht erreichbar: aus einfachen Söhnen des Landes, von denen ja viele nicht einmal eine Sekundarschule besucht hatten, in drei Jahren tüchtige, wissenschaftlich durchgebildete Lehrer heranzuziehen. Wie oft haben wir Herrn Rüegg über diesen Punkt klagen hören! Wie oft trug er sich mit dem Gedanken, die wissenschaftliche Vorbildung der Seminaristen auf gleiche Höhe zu heben, wie die der andern wissenschaftlichen Berufsarten? Seiner Initiative haben wir es auch zu verdanken, dass wenigstens für die Sekundarlehrer die Pforten der alma mater geöffnet und eine Lehramtschule geschaffen wurde. Andere Pläne, die auf die geistige und materielle Hebung des Lehrerstandes und auf die Verbesserung der Bildung gerichtet waren, gingen nicht oder nur zum Teil in Erfüllung. Sie blieben ein Vermächtnis seines Geistes. Eines aber ist wahr: Herr Rüegg und seine Mitarbeiter haben es verstanden, in ihren Schülern jenes heilige Feuer anzufachen, das nie erlöscht, die Liebe zum Beruf, das unentwegte Streben nach Fortschritt, den unerschütterlichen Glauben an die ideale Welt. Und warum wurden sozusagen alle seine Zöglinge von dieser optimistischen Weltanschauung angesteckt? Eben weil dieses Feuer der Begeisterung auch in seiner Seele unauslöschlich brannte und seine ganze Persönlichkeit das getreue Ebenbild dessen war, was er seine Zöglinge lehrte. Herr Rüegg war ein ganzer Mann. Alles an ihm war aus einem Guss. Nichts Unklares, Schwommenes hatte Platz in seinem Geiste. Alles Neue, das der Fortschritt der Wissenschaft und der Kultur ihm darbrachte, fand in ihm den vorurteilslosen Forscher und Prüfer; was er neu in sich aufnahm, das war verarbeitet, einverleibt der Einheit seines Bewusstseins. Und gerade diese in sich abgeschlossene Konsequenz in Gedanken und Worten, in Handlung und Gesinnung, das war der Zauberstab, mit dem er auch seine Zöglinge anfeuerte, das Fächersystem des Gehirnkastens, die Vielwisserei unbarmherzig vernichtete und die richtige Grundlage zur harmonischen Bildung legte.

Und nun muss es sich dieser geistig und sittlich in sich abgeschlossene Mann, diese durchgebildete Persönlichkeit, heute gefallen lassen, wie ein einfacher Begriff in die geschichtliche Entwicklung eingereiht zu werden! Begehen wir damit nicht eine Sünde gegen den hochverehrten Lehrer und Kollegen, den treuen, väterlichen Berater und Freund? Wir glauben nicht!

Wir haben vielmehr die Hoffnung, dass durch diese geschichtliche Markierung die Bedeutung Rüeegg's in weitesten Kreisen die Überzeugung sich Bahn brechen muss, dass *die bernische Lehrerbildung nur im Zeichen des Rückschrittes hinter Rüeegg* zurückkehren kann. Was er mit klarem Geiste gewollt und in die That umgesetzt hat, das hat sich bewährt und wird auch für die Zukunft wegleitend bleiben. Die wissenschaftliche Durchbildung der Lehrerschaft ist das Panier, das wir aufpflanzen und hochhalten müssen; die innere und äussere Gleichstellung der Lehrer mit den andern wissenschaftlichen Berufsarten das Vermächtnis Rüeegg's, dessen Durchführung der Zukunft vorbehalten bleibt.

Aber auch Rüeegg's Zeit wird ins Grab sinken. Wir stehen vor einem neuen, schweren Problem! Mit dem neuen Jahrhundert pocht eine neue Zukunft gewaltig an den Pforten der Gegenwart. Die Volksschule in ihrer jetzigen Gestalt hat nicht vermocht, der Not der Zeit zu steuern, die Klassengegensätze zu mildern, die ökonomische Befreiung des Volkes zu erreichen. Schwer leidet auch sie unter dem Elende, der Not in den untern Volksklassen. Von der Schule das erlösende Wort, die Lösung des Problems der socialen Frage zu erwarten, hiesse ihre Aufgabe verkennen. Aber eines ist sicher; sie wird den grossen Kampf mitkämpfen müssen. Sie kann es nach drei Richtungen: einmal indem sie nicht bloss eine *Kinderschule bleibt*, was sie jetzt ist, sondern zur *wahren Volksschule* sich erweitert, sodann dass sie mit der allgemeinen Menschenbildung auch das andere, die Befähigung zum beruflichen Erwerbsleben in sich aufnimmt; und endlich, dass sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dem Todfeind allen Kulturfortschritts, dem kalten, berechnenden *Egoismus*, dem *Ichtum*, das jetzt alle Stände und Volksschichten verpestet, den Krieg bis aufs Messer erklärt und an dessen Stelle das Solidaritätsgefühl, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit zu setzen sucht. Wer wird in diesem neuen Zeitalter mit sicherer Hand das Schifflein der Volksschule lenken? Seien wir darum unbekümmert! Jede neue Zeit gebiert auch ihren Mann, und Eines ist sicher: Rüeegg's Geist leuchtete auch in die neue Zeit hinüber. Es ist daher nicht allein das Gefühl der Dankbarkeit, das uns veranlasst, sein Bildnis an den Eingang des neuen Jahres zu setzen, sondern der Wahrspruch, die Devise für unser zukünftiges Streben. Wir wollen auch in Zukunft unerschrocken im Sinn und Geiste Rüeegg's arbeiten an der innern und äussern Befreiung der Volksschule, an der *innern Befreiung* durch unentwegtes Streben nach *sittlicher und wissenschaftlicher Vervollkommnung des Lehrerstandes*, an der *äussern Befreiung* durch *treues Zusammenhalten für ökonomische Besserstellung der Lehrer*; und mehr noch: Wir wollen unsere Reihen schliessen und als Pioniere mit allem notleidenden Volk arbeiten für eine bessere Zukunft. Damit beweisen wir, dass Rüeegg nicht umsonst gelebt hat.

J. Fr. Schär.



## Klagen, nicht Wünsche.

### I.

Der schönen, unauslöschbaren Sitte, sich beim Jahreswechsel gegenseitig ein „glückhaftiges neues Jahr und gute Gesundheit“ zu wünschen, hatte sich in frühern Jahren auch das Schulblatt angeschlossen und je-weilen in seiner ersten Nummer der Schule allerlei Schönes und Gutes gewünscht.

Diese Wünsche waren zu gut für diese Welt und zum grossen Teil schon tot, als sie geboren wurden. Gar wenige konnten bei der rauhen Luft, die von Jahr zu Jahr mehr und mehr die Schule umgibt, Gestalt gewinnen, und so will uns in pessimistischen Anwandlungen oft bedünken, auch die berechtigtesten Wünsche für die Schule haben heute keine Aussicht auf Erfüllung mehr und das grausame Geschick verweise die gegenwärtige Schule auf den Standpunkt des Klagens und Entsagens.

Für's erste müssen wir tief beklagen, dass die Schule so gar aus der Gunst des sogenannten gebildeten und des machthabenden Teils des Publikums gefallen ist; ja dass zeit- und ortsweise die einstige feurige Liebe sich geradezu in völlige Geringschätzung verkehrt hat.

Wie konnte das auch so kommen? Wie konnte das erste, einst so angebetete Kulturkind dieses Jahrhunderts so aus der Gunst ganzer Volksteile fallen? Das des nähern auszuführen, liegt nicht im Zwecke dieser Zeilen. Ganz unschuldig an der bedauerlichen Thatsache ist die Schule allerdings auch nicht. Sie strebte empor; und, da irrt, wer strebt, so geriet auch die Schule auf diese und jene Abwege und in diese und jene Fehler, worauf ihre Feinde nun in schadenfroher Selbstgerechtigkeit, patriotischer Entrüstung und erheucheltem Leid nicht müde werden hinzuweisen.

Nun steht aber unsere Schule trotz all' ihrer Fehler keineswegs als ein Institut da, das der Verachtung wert wäre. Sind wir auf der einen Seite nicht blind gegen ihre Gebrechen, so werden uns auf der andern Seite ihre Verächter nicht hindern können, mit berechtigtem Stolz auf dieselbe als eines Faktors hinzuweisen, der wie *nicht annähernd ein zweiter* die Kultur und die allgemeine Wohlfahrt des Berner Volkes gefördert hat. Hätte ferner die bernische Schule sich nicht gemäss dem mit den Eisenbahnen eingetretenen riesigen Aufschwung von Handel und Gewerbe in grössern und kleinern Ortschaften bis selbst in die Alpenthäler hinein und der gänzlichen Umgestaltung der täglichen Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse entwickelt; wäre sie auf dem Standpunkt geblieben, den sie früher mit Freiburg, Uri, Wallis gemein hatte, so könnte der Kanton Bern heute *mehr noch*, als es leider der Fall ist, mit bitterm Gefühl zusehen, wie seine lukrativsten Erwerbsquellen in Gewinnung der Rohprodukte, in Fabrikation, Handel und Gewerbe, in Eisenbahn-,



Post-, Telegraphen-, kantonalem und eidgenössischem Administrationsdienst von besser geschulten Nichtbernern und Ausländern exploitiert würden und wie die Landesangehörigen dabei die unthätigen, hungernden Zuschauer oder Handlanger machen dürfen.

Sollte es wahr sein, dass die „Akademiker“ den grössten Prozentsatz zu den heutigen Verächtern der Volksschule, insbesondere deren Lehrer, liefern? Und wenn ja, geschähe es aus dem instinktiven Gefühl, die Wirkung der Volksschullehrer sei von ungleich höherer Bedeutung für die Volkswohlfahrt als diejenige der dem Lande in dieser oder jener Form dienenden akademischen Stände, und es sei also blosser Neid und usurpierliche Selbstüberhebung, welche die letztern eine feindselige Stellung gegen erstere einnehmen liessen?

Es mag für den Nachweis, wie wenig Grund zur Verachtung die höhern wissenschaftlichen Stände den Lehrern gegenüber haben, die Frage aufgeworfen werden, wie es wohl heute um die Volksschule stünde, wenn die jetzigen Lehrer, als einstige unzweifelhaft intelligente Jünglinge, imstande gewesen wären, einen höhern wissenschaftlichen Beruf zu erlernen, und wenn umgekehrt sämtliche heutigen Ärzte, Fürsprecher, Pfarrer, Professoren u. s. f. Schulmeister geworden wären? Wenn bei solcher Voraussetzung diesem und jenem sich viel dünkenden Gebildeten das Horoskop nach rückwärts gestellt werden könnte, er würde wohl bestürzt dastehen und inskünftig das öde Geschimpfe über die Lehrer bleiben lassen.

Die „gebildeten“ Schulgegner können indes nicht alle in den gleichen Tigel geworfen werden. Es gibt unter ihnen eine schöne Anzahl, welche bloss aus Mangel an tieferer Einsicht die Bedeutung der Volksschule nicht zu würdigen imstande sind.

Wer die Schulgeschichte des Kantons — wie der Eidgenossenschaft — kennt, weiss, welche Hoffnungen für das Vaterland, namentlich zur Zeit der Helvetik und der Dreissigerjahre, die Edelsten der Nation an die Gründung und Entwicklung einer schweizerischen Volksschule knüpften. Sie standen an der Wiege des Kindleins, sahen es im Geiste zum göttlichen Wesen erblühen, und fuhren hin, wie Simeon, da ihre Augen das Heil der Völker gesehen hatten.

Aber indem das Kind wuchs, zeigte es sich, dass es ein irdisches Geschöpf mit allerlei Mängeln und Schwachheiten sei, und dass es keine der gehofften Wunderthaten verrichten könne, die so viele von ihm erwarteten. Und darum wandten ihm diese, die Geistesverwandten und Geistesträger der Iselin, Stapfer, Zschokke, Pestalozzi, Fellenberg, Hirzel, Neuhaus voller Wehmut und enttäuschter Hoffnung den Rücken. Sie stehen der Schule kalt gegenüber; ohne sie zu bekämpfen und zu verachten.

Eine zweite Kategorie von Schulgegnern sind die Modethoren. Diese meinen es im Grunde auch nicht so böse. Sie sind die Avantgarde und



Lärmacher jeder Zeitrichtung, gleich, ob gut oder schlecht. Nicht gewohnt und auch nicht fähig, über die wichtigern Erscheinungen des öffentlichen Lebens tiefer nachzudenken, ist ihnen die Weitergabe eines Lösungswortes, insbesondere wenn es von hochgestellter Seite kommt, zum unwiderstehlichen Bedürfnis geworden. Da hat Herr Bundesrat Droz, einstiger Elementarlehrer im Kanton Neuenburg, vor einigen Jahren den Spruch gethan, „unsere Volksschule taugt nichts; statt den Geist zu reifen, hindere sie dessen Entwicklung; statt für das praktische Leben vorzubereiten, erzeuge sie bei all dem Wissenskram, den sie einzutrichtern sich anheischig mache, beim Schüler eine allgemeine Abneigung gegen alles, was man ihn lehre. Die Folge sei, dass ihm alles zuwider sei, was man Theorie heisse; unendlich viel Zeit gehe in unsern Schulen verloren; viel verdummende Stunden stünden auf dem Unterrichtsplan, viele unnütze Wiederholungen; beim mündlichen Unterricht sei kein Leben, keine Wärme, kein Interesse; die Lehrmittel seien ein Haufe trockener Bücher, die man nach einem gewissen Alter nur mit jenem Schauder öffne, mit dem man in ein Beinhaus trete u. s. w. u. s. w.“

So redete Herr Droz und — machte ein Schulbuch, das an Unbrauchbarkeit die von ihm verfehmten Bücher weit übertraf.

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun. Was Wunder, dass die fürchterliche Anklage des Herrn Bundesrat Droz in Versammlungen, Zeitungen, tendenziösen — und Fachschriften breitgequetscht wurde?

Die Juristen — ehrenwerte Ausnahmen abgerechnet — scheinen unsere geschwornen Gegner zu sein. Wir haben uns sagen lassen, in Kreisen der Notar- und Fürsprechstudierenden gehöre es zum guten Ton, über die Schule und was damit zusammenhängt, in verächtlichster Weise zu sprechen, und ein „Schulmeister“ erscheine denselben als der Inbegriff vollkommener Inferiorität und Dummheit. Unsere Erfahrungen über die Wertschätzung des Lehrstandes seitens der Rechtsgelehrten stimmt damit ziemlich überein. Wir haben uns gefragt, woher diese fatale Erscheinung rühren möge und sind, von der Unnoblesse und Schlechtigkeit, welche jedem mehr oder weniger innewohnt, abgesehen, zu folgender Erklärung gelangt: der den Juristenberuf erwählende Jüngling ist schon von Haus aus etwas selbstbewusst und gewaltthätig; der den Lehrerberuf ergreifende mehr stiller, insichgekehrter Natur; jener hat häufig vermögliche Eltern; man estimiert ihn *deshalb* und er darf sich etwas erlauben; dieser ist meist arm und die Armut macht ergeben und unterwürfig; jener hat die Aussicht, in glänzende Verhältnisse und Stellungen einzutreten, dieses Leben ist eine dauernde Thätigkeit bei Geringen und Unmündigen und ein steter Kampf, die Angehörigen durchzubringen, um in seinen alten Tagen nicht mit ihnen auf den Notarmenetat kommen zu müssen. — Immerhin liegt in diesen Gegensätzen, bei Voraussetzung beidseitiger Bildung und Moralität, ein berechtigter

Grund zu Hass und Verachtung der einen durch die andern keineswegs, es sei denn, man betrachte die Wissenschaft als eine milchgebende Kuh, als eine hohe That, sich an deren Euter zu legen, und stelle sich auch hinsichtlich des materiellen Besitztums auf den Standpunkt eines ordinären Kuhbauern.

Der jüngste, aber lauteste und heftigste Gegner unserer Schule sind die Ärzte und Schulhygieniker. Vieles, was sie sagen, ist aller Beherzigung wert und verdient praktisch verwirklicht zu werden. Aber sie übertreiben ins Masslose; und gerade dadurch ziehen sie sich den Boden, auf dem sie schöne Erfolge ernten könnten, selbst unter den Füßen weg. Der eine sagt: man sollte die Schule geradezu verbieten; ein besonders Geistreicher meint, das beste an der heutigen Schule sei der Schulweg, und ein dritter übertrumpft ihn diesbezüglich, indem er für den Schulweg „*Ferien*“ substituiert. Kein Schulmeister könne unterscheiden, behauptet verächtlich ein vierter, was gute oder schlechte Luft im Schulzimmer sei u. s. w. Am schrecklichsten von Leder gegen die gegenwärtige Schule in den Städten zog vor wenigen Jahren Hr. Prof. Dr. Kollmann aus Basel. Er findet, die Schuljugend habe zu viele Sitzstunden und zu wenig Luft und Bewegung, „*an ausreichender Nahrung dagegen sei in den Städten für die Schuljugend kein Mangel.*“ Diesem grossen Wort des gelehrten Herrn stimmt sofort jeder bei, der sich von ihm belehren lässt, dass der Mensch täglich nur 3 Liter Ess- und Trinkbares zur Ernährung, hingegen 9000 Liter Luft zum atmen nötig habe. Man denke: 3 Liter dicken und flüssigen Stoffes sind doch leichter zu beschaffen als das 3000fache, die 9000 Liter Luft! — Dabei verfällt der Herr Professor in den Fehler aller oberflächlichen Kritiker: er stellte sich im Geist eine mit den von ihm gerügten Fehlern behaftete Schule vor, wie solche hie und da vorkommen mögen, und generalisierte sofort auf alle andern, musste sich aber in den „Basler Nachrichten“ durch Publizierung der dortigen Stundenpläne eine scharfe Heimfuhr gefallen lassen.

Man würde sich indes irren, wenn man annehmen wollte, *nur* die „gebildeten“ Stände missachten die Schule. Das Wort: „Ich kann meinen Kindern wenig oder nichts hinterlassen, aber ich lasse ihnen eine tüchtige Schulbildung zukommen, dann mögen sie sehen wie sie durch das Leben kommen,“ wird heute viel weniger vernommen, als vor 20 und mehr Jahren.

---

## **Ruhegehälter der Lehrer und Versorgung der Witwen und Waisen.**

Sie gestatten mir wohl, geehrter Herr Redaktor, dass ich mit einigen Worten auf den Artikel in Nr. 51 des Schulblattes antworte.



1. Bei Abfassung meiner Studie habe ich von vorneherein gewusst, dass nicht alle, die sich mit der Frage der Pensionierung von Lehrern und Versorgung von Witwen und Waisen abgegeben haben, mit mir einig gehen würden; ich habe eine Diskussion erwartet, da sie der Angelegenheit nur förderlich sein kann.

2. Ich bin von dem Gedanken ausgegangen, dass *trotz aller Anstrengungen es dem Staat Bern unmöglich sein werde, die Primarlehrerschaft finanziell so zu stellen, dass sie im Stande ist, in genügender Weise für Witwen und Waisen zu sorgen* und glaube ferner nicht irre zu gehen, wenn ich annehme, dass *auch die Pensionen, welche der Staat gewähren kann, nicht diejenige Höhe erreichen werden, dass damit die Existenz des invaliden Lehrers oder der invaliden Lehrerin gesichert ist*. Dies hat mich dazu geführt, den im ursprünglichen Schulgesetzentwurf niedergelegten *Grundsatz des cooperativen Zusammenwirkens von Staat (Gemeinde) und Primarlehrerschaft* von neuem aufzugreifen und mich hiebei auf die bei den Hilfskassen der Eisenbahnen angewandten Grundsätze zu stützen.

3. Ich halte daran fest, dass mit einer Normalprämie von ca. 9 % der Besoldungen ca. 70 % d. h. fast  $\frac{3}{4}$  der gesamten Primarlehrerschaft ohne weitere Einkaufssumme als ein statutarisches Eintrittsgeld in die Kasse aufgenommen werden können. Es betrifft dies die Lehrerschaft im Alter von 20—40 Jahren.

4. Es wurde weiter betont, dass die Mitglieder der Primarlehrerschaft, welche mehr als 40 Jahre alt sind, d. h. die übrigen 30 %, eintreten können mit Hilfe einer Einkaufssumme. Ich nehme an, dass vielleicht durch Zusammenwirken von Staat und Gemeinde diese Einkaufssumme zu einer für den Lehrer oder die Lehrerin mässigen gemacht werden kann. Wer nicht eintreten kann, würde nach den Bestimmungen des bisherigen Gesetzes behandelt. Das halte ich für so selbstverständlich, dass ich es nicht einmal besonders gesagt habe.

5. Nun ist für sich klar, dass in absehbarer Zeit sich die Prozentzahl des erstgenannten Teiles der Primarlehrerschaft stetig hebt, die des zweiten stetig sinkt, so dass nach 20—30 Jahren die gesamte Lehrerschaft auf diese Weise versichert ist. *Für diesen Fall und vorausgesetzt, dass die Zahl der Lehrkräfte in bisheriger Weise zunähme, habe ich die Verpflichtung des Staates berechnet*. Ich habe vielleicht zu wenig hervorgehoben, dass in dieser kritischen Übergangsperiode, wonach eine Zahl invalid werdender Lehrer und Lehrerinnen nach dem bisherigen Gesetz behandelt werden müssen, dem Staat noch eine weitere jährliche Verpflichtung erwächst, die nach meiner Schätzung und gestützt auf die Bestimmungen des bisherigen Schulgesetzes noch ca. 30,000 Franken im Anfang zu meiner angegebenen Summe notwendig machen. Setze ich die Ausgabe des Staates,

wenn die ganze Lehrerschaft versichert ist, auf 80,000 Fr. (S. 27 meiner Broschüre), so fallen natürlich, wenn 30 % der Lehrerschaft nach bisherigem System behandelt werden, für den Staat ca. 24,000 Fr. jener Summe weg, was mit 30,000 Fr. zusammen = 54,000 Fr., die bisherige Ausgabe für Leibgedinge ausmachen würde. Diese Summe von ca. 30,000 Fr. wird aber stetig abnehmen und schliesslich verschwinden, je mehr die Übergangsperiode sich ihrem Ende nähert. Für den Anfang würde demnach die Gesamtausgabe des Staates ca. 110,000—120,000 Fr. sein.

6. Wenn man mir vorwirft, ich habe nicht berücksichtigt, dass die Hilfskassen der Eisenbahnen bereits einen bedeutenden Teil des Deckungskapitals bar enthalten und dass die Gesellschaften dazu angehalten werden, das Fehlende zu ersetzen, so erwiedere ich, dass ein Deckungskapital zum Betrieb der Lehrerkasse nach meiner Meinung für die erste Abteilung, die Altersjahre 20—40, nicht absolut erforderlich ist und dass durch die von mir postulierten Einkaufssummen dasselbe für die Mitglieder von über 40 Jahren für die zweite Abteilung geliefert wird. Im übrigen ist, wenn die Kasse ein staatliches Institut ist, der Staat Garantie genug, und derselbe kann die Amortisationsfrist für das Deckungskapital so weit ausdehnen, als ihm die finanziellen Verhältnisse und das Bedürfnis der Kasse gestatten.

7. Wenn die Meinung vorhanden ist, mit niedern Prämien hohe Pensionen zu erhalten, so ist das ein Irrtum; ich habe im Gegenteil betont, dass die Lehrerschaft sich zu grossen Opfern herbeilassen muss und selbst Erkleckliches zu leisten hat, und dass dann der Staat (die Gemeinde) noch das übrige dazu thun müssen. Jedoch scheint mir die ganze Frage einer richtigen Lösung dieser Angelegenheit für die Lehrerschaft von viel vitalerem Interesse, als der Brocken einer kleinen Besoldungserhöhung und eine Regelung der Pensionsfrage im Sinne einer richtigen Invaliden-, Witwen- und Waisenversorgung von ungleich höherem Wert für die Lehrerschaft zu sein.

8. Endlich bemerke ich, dass wenn ich vielleicht optimistisch gerechnet habe, man auch zu pessimistisch rechnen kann und diesen Eindruck macheu mir die im angezogenen Artikel angegebenen 18 % der Beträge. Es handelt sich nun bei mir aber keineswegs um Rechthaberei; wenn man mir die Unrichtigkeit meiner Auffassung und Rechnung beweist, werde ich nicht ermangeln, dies einzugestehen. Vorerst bleibe ich noch bei meinen Ansichten, welche ich in einem nächstens erscheinenden Nachtrag zu meiner Studie, und die zugleich die Antwort an Herr Dr. J. J. Kummer sein und einen positiven Vorschlag enthalten soll, nochmals weiter darlegen werde.

Einige Druckfehler, die im I. Teil meiner Arbeit sich eingeschlichen haben, habe ich bereits im Aufsatz der Zeitschrift für Statistik korrigiert.

Mit Hochachtung Prof. Dr. J. H. Graf.



Anmerkung: Da ich noch eine Anzahl Separatabzüge habe, so bin ich gerne bereit, so lange der Vorrat reicht, solche an sich für die Sache Interessierende gratis abzugeben.

## Schulnachrichten.

**Langnau.** (Korresp.) Die hiesige Sektion des bernischen Lehrervereins hat beschlossen das Centralkomitee in einer Eingabe anzufragen, ob es nicht angezeigt wäre, dass der bernische Lehrerverein Protest erhebe gegen den Beschluss des Bundesrates, nächstes Jahr 80 Lehrer, die im diesjährigen Rekrutenkurse den Anforderungen bezüglich Turnen nicht genügten, zu einem Extrakurse einzuberufen. Wir begreifen, dass dieser Beschluss bei einem grossen Teile unserer Lehrerschaft Entrüstung hervorrief, und zwar bei der Lehrerschaft überhaupt, nicht etwa bloss bei Betroffenen, die hoffentlich zum kleinsten Teil aus dem Kanton Bern sind. Man will damit das Turnen heben. Ja wohl! Diese 80 Mann werden nach ihrem Extrakurse, der in den Augen ihrer Gemeindegossen wie ein Strafkurs aussieht, ganz gewiss begeisterte Turnlehrer werden! Wenn die Schweiz. Turnzeitung den betreffenden Beschluss willkommen heisst, so hat sie eben nur oberflächlich darüber nachgedacht.

Ob sich an der Sache noch etwas ändern lässt, ist fraglich. Der Bundesrat — oder ist es bloss das Militärdepartement, wie ich soeben in einer grössern politischen Zeitung lese? — wird wohl auf seinen Beschluss nicht zurückkommen wollen. Viele werden finden, das wäre durchaus nicht angezeigt, es handle sich ja nur um Schulmeister. Indessen: Einig vorgehen!

**Technikum Burgdorf.** (Korresp.) Die Eröffnungsfeier des kantonalen Technikumbäudes in Burgdorf findet Samstag den 6. Januar 1894 statt. Um 2 Uhr sammeln sich Behörden, Lehrerschaft und Schüler beim bisherigen Schullokal (Markthalle Burgdorf), um halb 3 Uhr erfolgt der Zug mit Musikbegleitung zum neuen Gebäude. Nach Besichtigung desselben findet unter Mitwirkung des Liederkranzes die Feier in einem der geräumigen Zeichnungssäle des Neubaus statt, wobei dieser vom Regierungsrat der Aufsichtskommission übergeben wird.

**Verdingkinder und Schule.** Laut „Basler Nachrichten“ hat die „Inspektorenkonferenz“ des Kantons Bern, in Anbetracht, dass oft notarme Kinder nicht regelmässig promoviert werden können, weil sie häufig mitten im Winterhalbjahr den Schulort wechseln, da die Verdinggemeinde jeweilen auf die Neujahrszeit angeordnet wird, beschlossen, die Vorsteherschaft der bernischen Schulsynode zu ersuchen, in einer Eingabe an die Erziehungsdirektion zu Handen der Armendirektion den Wunsch auszusprechen, es möchten die Verdinggemeinden für notarme Kinder jeweilen im Frühling, vor Beginn des neuen Schuljahres, angeordnet werden.

**Speisung armer Schulkinder.** Schwarzenburg, das für eine solche seit Jahren einen Beitrag aus der Gemeindegasse verabfolgte, hat diesen Winter denselben abgelehnt, weil „die von der Tit. Erziehungsdirektion in Aussicht gestellte staatliche Unterstützung trotz mehrfacher Reklamation eine leere Phrase blieb“.

**Turnen.** In Bern handelt es sich gegenwärtig um Auffindung eines neuen Turnplatzes für die Schulen und Vereine. Monbijou und Schwellenmätteli sind im Vorschlag, jenes von den Turnvereinen, dieses von den Behörden: jenes ist in jeder Beziehung geeignet, aber teuer, dieses liegt unten an der Aare, bietet aber wenig finanzielle Schwierigkeiten.

In Toffen sind die Schulen wegen Scharlachfieber geschlossen.

# Verlag W. KAISER, Bern

Neu!

Soeben sind erschienen:

Neu!

## Geschäftsaufsätze

für

**Volks-, Fortbildungs- und Gewerbeschulen**

sowie zum

**Privatgebrauch.**

Nach den *Vorschriften des Eidg. Obligationenrechts* und des *Betriebs- und Konkursgesetzes* bearbeitet von

**Ferd. Jakob,**

*Lehrer an der Töchterhandelsschule Bern.*

**Preis solid geb.: 75 Cts. Auf jedes Dutzend ein Freix.**

### Inhalt:

- |                                     |  |
|-------------------------------------|--|
| I. Annoncen                         | IX. Vollmachten  |
| II. Zeugnisse                       | X. Eingaben in amtliche Güterverzeichnisse                             |
| III. Quittungen                     | XI. Betreibung und Konkurs   |
| IV. Schuldscheine oder Obligationen | XII. Wechsel   |
| V. Bürgschaftsverpflichtungen       | XIII. Verträge (Miet-, Pacht-, Kauf-, Dienst-, Werk- u. Lehr-Verträge) |
| VI. Faustpfandverschreibungen       | XIV. Fremdwörter   |
| VII. Abtretungen                    |  |
| VIII. Anweisungen                   |  |
| XV. Anhang: Wechsel-Stempeltaxen.   |  |

*Zu allen Abschnitten eine entsprechende Anzahl passender Aufgaben.*

**Grösstes Lager von Lehrmitteln aller Stufen und Fächer.**

**Kataloge gratis.**

Kreissynode Seftigen. Versammlung Samstag den 13. Januar 1894, in Kirchenthurnen. Traktanden: 1. Ferientage im Schwarzwalde (Frl. Lüscher); 2. Besprechung eines geogr. Bildes (Ref. Witschi); 3. Die Steilschrift (Ref. Friedli); 4. Gesang.

**E**in kranker Lehrer sucht für den Januar einen Stellvertreter für seine zweiseitige Oberschule. Offerten sind zu richten an U. Tschumi, Lehrer in Vinelz.

## Lieder und Gesänge im Volkston

von Ferdinand Kamm

für Männerchor — Gemischten Chor — Frauenchor

Jährlich erscheinen 10—12 Lieder in zwangloser Folge.

Jede Partitur im Umfange von 1—3 Seiten und mit schönem Titelbild kostet nur 15 Cts. netto.

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Nummern gratis und franko.

Verlag von **F. Kamm, St. Gallen.**